

schen transnationalen Prinzipien und Souveränität anhand der Sklaverei und den gegen diese gerichteten Völkerrechtsnormen. Mit dem „legalistischen Paradigma“ beschäftigt sich der anschließende Beitrag von Devin O. Pendas. Diesem Paradigma zufolge sollte Massengewalt wie Kriege, Bürgerkriege oder Aufstände einer internationalen rechtlichen Regulierung unterworfen und deren Missachtung durch eine internationale Strafgerichtsbarkeit sanktioniert werden. Pendas schildert die Hintergründe der Entstehung dieses Paradigmas und erklärt, warum die optimistischen Prognosen der vierziger Jahre erst ein halbes Jahrhundert später eintraten. Die Schwierigkeiten bei der Durchsetzung einer internationalen Strafgerichtsbarkeit analysiert Dirk Moses anhand des Beispiels Ostpakistans, dessen Abspaltung 1971 mit einem „brutalen, genozidalen“ Vorgehen der pakistanischen Armee beantwortet wurde (S. 340). Moses weist auf eine ganze Reihe von Dilemmata hin, die der effizienten Verfolgung von Völkermord und anderen Kriegsverbrechen entgegenstehen und erklären, weshalb zwischen den Nürnberger Prozessen und der Einsetzung der Ad-hoc-Gerichtshöfe für Ruanda und Jugoslawien ein halbes Jahrhundert liegt. Der vorliegende Tagungsband macht vor allem eines deutlich: das teleologische Verständnis einer linearen Entwicklung hin zu einem immer stärkeren Schutz der Menschenrechte greift zu kurz. Die Geschichte der Menschenrechte im 20. Jahrhundert war vielmehr davon bestimmt, inwiefern sie den Akteuren der internationalen Politik nützlich sein konnten. Wie jede andere Form der Politik auch, war und ist die Politik der Menschenrechte „den Wechselspielen der Macht unterworfen“ (Pen-

das, S. 250). Dass die Menschenrechte in ihrem heutigen Verständnis als politische und gesellschaftliche Dogmen das Ergebnis einer globalen Konfliktgeschichte sind, sollte daher stets im Auge behalten werden. Dies gilt auch und vor allem für die Rechtswissenschaften, die der historischen Bedingtheit der Menschenrechte bislang wenig Beachtung schenken. Die in diesem Buch versammelten Beiträge eröffnen kritische Perspektiven und regen zu weiteren Forschungen an, die dringend geboten sind.

Anmerkung:

- 1 Der Tagungsband liegt auch in englischer Sprache vor: S. Hoffmann, *Human Rights in the Twentieth Century*, Cambridge 2011.

Karlheinz Wöhler / Andreas Pott / Vera Denzer (Hrsg.): Tourismusräume. Zur sozialkulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens, Bielefeld: Transcript Verlag, 2010, 315 S.

Rezensiert von
Andreas Mai, Weimar

Die Beiträge dieses Sammelbandes basieren auf Vorträgen, die im Rahmen der Tagung „Konstruktion von Tourismusräumen“ 2008 an der Universität Lüneburg gehalten wurden. Zwei Einleitungstexten folgen dreizehn mehrheitlich von Geographen verfasste Fallstudien, die „die Spannweite der Strukturierungsmodi von Tourismusräumen und die Komplexität der Strukturen, die das touristische Ge-

schehen hervorbringen“ (S. 17), demonstrieren sollen.

Peter Weichhart weist in seinem den Stand der Fachwissenschaft erläuternden Beitrag darauf hin, dass Raumkonstruktion in der deutschsprachigen Humangeographie erst seit etwa zehn Jahren auf der Agenda steht, was schon deshalb verwundern müsse, weil das Konstruieren von Räumen ein „letztlich trivialer und selbstverständlicher Standardprozess unserer alltagsweltlichen Praxis“ sei und „Geographen ... nie etwas anderes gemacht [haben], als Räume zu konstruieren – allerdings haben sie das über lange Strecken ihrer Fachgeschichte nicht bemerkt“ (S. 22). Die Vertreter der Neuen Kulturgeographie und der post-strukturalistischen Geographie, der sich wohl alle beitragenden Geographen im Band zugehörig fühlen, würden von der Grundannahme ausgehen, „dass die soziale Realität in ihrer Gesamtheit sozial konstruiert und kulturell vorinterpretiert sei“; damit stehe „die Dekonstruktion, das Aufdecken und Bewusstmachen des Konstruktionscharakters“ im Vordergrund des Forschens (S. 32). Weichhart arbeitet in seinem Text heraus, dass im gleichen Gebiet unterschiedliche Räume existieren können, „wobei bestimmte ‚Räume‘ von unterschiedlichen Gruppen (Nutzern) unterschiedlich attribuiert und bewertet werden können“ (S. 25). „Menschliche Involviertheit in Raumkonstruktionen hat deshalb meist ... zwei Seiten: einen Sinn- und Bedeutungskontext ... und einen materiellen Kontext, in den wir ... in unserer Körperlichkeit eingebunden sind. Allerdings tendieren wir in der Forschungspraxis dazu, *entweder die eine oder die andere* Seite des Konstruktionsprozesses in den Vordergrund zu stellen und die

Wechselbeziehungen zwischen beiden aus den Augen zu verlieren“ (Hervorhebung i. O., S. 27). Es verblüfft insofern, dass in mehreren nachfolgenden Fallstudien genau dies passiert.

Karlheinz Wöhler, Andreas Pott und Vera Denzer setzen sich in ihrem der terminologischen Klärung gewidmeten Einführungstext mit der spezifischen empirischen Wirklichkeitsform Tourismusraum auseinander, der als Möglichkeits-Welt des Sich-Bestimmens aufgefasst wird.¹ Tourismusräume würden als Schutz- oder Freiräume fungieren, „in denen und durch die andere Selbst- und Wertverhältnisse sowie soziale Beziehungen gebildet und erprobt werden können“. „Die strukturell wie kulturell konfigurierten Tourismusräume lassen sich daher oftmals nicht nur als Vorboten tiefer liegender gesellschaftlicher Veränderungen begreifen, sondern sie greifen in den Wandel insofern ein, als die in ihnen vollzogenen Praktiken auch in den Alltag übertragen werden“ (S. 13). Alltagsräume würden sich allerdings erst in der Prozessualität performativer Praktiken in Tourismusräume verwandeln. Die Rauman eignung durch Touristen werde befördert durch arrangierte Materialitäten der Räume. Es müsse etwas sicht- bzw. wahrnehmbar sein, was den Touristen angehe. Existent würden Tourismusräume allerdings erst als Resultat des Herstellens und Aneignens. Dies bedeute, dass die Verräumlichung des Tourismus stabile Erwartungsstrukturen produziere und den Herstellungscharakter der touristischen Orte zu verbergen suche (S. 16).

Die nachfolgenden Fallstudien sind zu meist Teilaspekten der Touristifizierung von Räumen gewidmet.

Jan Glatter und Daniela Weber untersuchen „Formen der medialen Konstruktion der touristischen Destination Szeneviertel“ in Reiseführern (S. 43). Es wird davon ausgegangen, dass in Reiseführern Reiseerfahrungen vorstrukturiert werden, der Tourist erlerne „einen besonderen touristischen Blick“ (S. 47). Szeneviertel werden als Soziotope alternativer Lebenswelten verstanden: „Das Erlebnis eines fremden Ortes, an dem andere Lebensformen praktiziert werden, bietet Möglichkeiten für Reflexionen über die eigene Identität, zur Selbstvergewisserung und Selbstfindung“ (S. 55). Durch den Besuch eines Szeneviertels könne der Tourist am Urlaubsort eine „Distanz zum Tourismusalltag“ herstellen. Belege werden dafür ebenso wenig erbracht wie für die These, dass das „Paradox der Szeneviertel als touristische Semantik und Destination [darin] besteht ... , dass der touristische Blick auf eine scheinbar authentische lokale Soziokultur zu einer Standardisierung führen kann, die mit einer Loslösung von lokalen Traditionen und lokalen Lebensformen einhergeht“ (S. 63). In einem jüngst erschienenen Beitrag zur Dresdner Neustadt, die als Szeneviertel in der Fallstudie auch untersucht wurde, wird über einen Buchhändler berichtet, der mit Gleichgesinnten die „Werbegemeinschaft Dresden Neustadt“ mit dem Ziel gegründet hat, Stadtteilmarketing von unten zu betreiben: „Das soll hier kein Disneyland werden, wo wir wie die Koalabären mit Eukalyptusblättern den Touripferdetaxen nachwinken.“² Möglicherweise kann die Folie ‚tourist gaze‘ nicht beliebig auf alle Kontexte übertragen werden. Vor allem wäre es wichtig, alle handelnden Akteure in den Blick zu nehmen.

Gleiches gilt für den Text von Malte Steinbrink und Andreas Pott, in dem vorgestellt wird, wie in Metropolen des globalen Südens Armutssiedlungen touristisch in Wert gesetzt werden und „wie ‚altbekannte‘ Konstruktions-, Darstellungs- und Wahrnehmungsweisen von Armutsgebieten als bereisenswerten Orten, bewusst oder unbewusst, in die aktuelle touristische Praxis eingehen“ (S. 248).³ Ähnlich wie bei den Szenevierteln fußt Slumming auf zwei Vergleichsperspektiven: Binnendifferenziertheit der Stadt vs. Vergleich eigene Stadt/bereiste Stadt. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass die touristische Slumkonstruktion die Kodierung des Kulturschemas von moralisch/unmoralisch zu modern/ethnisch-vormodern veränderte, wobei diese Codierungen von der neuen dominanten Unterscheidung global/lokal überlagert werden (S. 265).

Peter Dirksmeier weist in seinem Beitrag darauf hin, dass in touristischen Räumen Funktionsüberlagerungen bestehen, er will deshalb untersuchen, „wie touristische Räume in Alltagsräumen sozialer Akteure performativ entstehen können“ (S. 90) und wie Akteure dabei Funktionsüberlagerungen auflösen. Dazu führt er Interviews mit Einheimischen und wertet Fotos von Einheimischen aus, die ihr Lebensumfeld zeigen. Im Sujet eines ausgewählten Fotos erkennt der Autor einen klassischen touristischen Raum. Und auch für den Gesprächspartner stelle es einen „genuinen touristischen Raum“ dar („andere als touristische Performanzen ... spielen für den Fotografen in diesem Raum keine Rolle“) (S. 93). Funktionsüberlagerungen bestehen also offensichtlich nur dann, wenn Interpretatoren „Gebiete“ als nicht-touri-

stische Räume freigeben. Eine sehr zweifelhafte Annahme, die auch in keiner Weise belegt wird. Abschließend kommt der Autor zu der Einschätzung, dass der touristische Raum „in performativer Lesart eine instabile, zeitlich befristete Ordnung [ist], die durch die Handlungen und Sprechakte von Touristen jeweils für eine kurze Zeit entsteht“ (S. 95).

Antje Schlottmann konstatiert in ihrem Beitrag, in dem danach gefragt wird, wie in der Werbung der touristische Raum ‚Draußen‘ konstruiert wird, dass die „Rekonstruktion des Draußen ... vorhandenen Arbeiten zur Konstruktion touristischer (Natur-)Räume nichts wirklich Neues oder Anderes hinzu[fügt]“ (S. 68). Resümierend heißt es, dass Werbebilder das ‚Draußen‘ „als ein touristisches Destinationsangebot“ konstituieren (S. 80), hervorgehoben wird allerdings, dass sie auch die „leibliche Erfahrung“ ‚Draußen‘ vorstrukturieren. Der Betrachter werde folglich zum „körperlosen Tourist“ (S. 81). Wenn die Autorin einschätzt, dass visuelle Aneignungen vor einem sozialen Hintergrund erfolgen, „der nicht erlaubt, völlig ‚Neues‘ zu schauen, sondern das Geschehene auf der Basis von bereits Gesehenem strukturiert, ordnet und bewertet“ (S. 71), dann beschreibt sie im übertragenen Sinn auch die Herangehensweise einiger Autoren in diesem Band. Letztlich handelt es sich zumeist um Deklinationen, in denen zwei Paradigmen gebetsmühlenartig wiederholt werden und in denen an verschiedenen Phänomenen das Repertoire vorhandener analytischer Instrumente ausgetestet wird. Einerseits wird davon ausgegangen, dass der touristische Raum (konstruiert aus Repräsentationen, Erwartungen und Diskursen) dem Tourismus vorgängig und „seine Existenz

als Rahmung der touristischen Performanz notwendig“ ist, andererseits wird vermutet, dass der touristische Raum erst durch die performative Praxis des Unterscheidens entsteht (S. 100, vgl. auch S. 158).

Für letzteren Ansatz seien zwei Beispiele aus den Fallstudien erwähnt. Julia Walla untersucht die performative Entstehung eines Raumes standardisierten kommerziellen Konsums am Beispiel einer IKEA-Niederlassung. Die Autorin argumentiert, „dass touristische Orte, Orte des Tourismus keine fixierten Entitäten sind. Vielmehr sind sie Resultate eines imaginativen und kreativen ‚doing‘ – sie sind fluid und performativ kreiert“ (S. 126). Touristen nehmen die ihnen zugeordneten Räume als do-it-yourself-Welten wahr (S. 136). Anke Strüver setzt sich mit Raumkonstruktionen durch Laufsport und Marathonevents auseinander. Die Sportkörper von Touristen versteht sie zugleich als Produzenten und Darsteller und damit als „bewegliche und bewegende Raumkonstituierende, die im doppelten Wortsinn *laufend* touristische Stadträume produzieren“ (S. 241).

Beiden Ansätzen (performativ, diskursiv) gemeinsam ist die besondere Bedeutung, die den Tourismusproduzenten und den Tourismuskonsumenten bei der Konstruktion touristischer Räume beigemessen wird. Peter Gostmann weist in seiner Untersuchung von Performances von Europa im Feld des Kulturtourismus darauf hin, dass den Produzenten und den Konsumenten Spielräume zur Verfügung stehen, dass ihnen aber auch klare Grenzen gesetzt sind. Er interpretiert Kulturtouristen als „performer“, die sich an einem „package“ orientieren, das ihre Performances anleitet (S. 110). Der „gestalterischen Freiheit des Dramaturgen [sind aber auch] klare

Grenzen gesetzt“, denn die Kunden müssen sich und ihre Vorstellungen in der Dramaturgie wiederfinden können (S. 116). Den Freiraum schließlich, über den Reiseleiter verfügen, verschaffe ihnen die grundsätzliche Bereitschaft der Reisenden, sie als Pädagogen anzuerkennen und ihre Inszenierungen zu glauben. Doch auch dieser Freiraum habe Grenzen (S. 118). Auch hier verwundert, dass bei der Analyse der performativen Konstruktion von touristischen Räumen die Einheimischen, die Bewohner vor Ort nicht einbezogen werden. Der den Band abschließende, sehr lesenswerte Beitrag von zwei Anthropologinnen und Ethnologinnen, Ramona Lenz und Kirsten Salein, zeigt an einem Beispiel auf, wie viel Eigensinn diese meist vernachlässigte Gruppe besitzt: Im Kosovo wurden im Krieg zerstörte Kullas, historische Steinfestungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, rekonstruiert. Von den Bewohnern wurde erwartet, dass sie die Gebäude als kulturelles Erbe touristisch zugänglich machen. Der Wunsch der Besitzer, die wieder aufgebauten Kullas ausschließlich als private Behausung zu nutzen, wurde als fehlendes Bewusstsein für kulturelles Erbe und mangelnde Geschäftstüchtigkeit wahrgenommen (S. 303f.). Um den Zusammenhang zwischen der Produktion eines europäischen Reiseraumes und touristischen Praktiken zu erfassen, nutzen die Autorinnen die Metapher der Sandburg: Das Ergebnis eines Herstellungsprozesses ist sichtbar, ohne präzise zu wissen, wie viele Faktoren an ihrer Erschaffung beteiligt waren. Und noch eines zeigt das Bild der Sandburg: die Vergänglichkeit von Konstruktionsprozessen (S. 307). Der hier vorgestellte Band ist auf der Höhe der Zeit. Die Beiträge bedienen sich der

kulturwissenschaftlichen Toolbox. Es hat aber den Anschein, dass es nur ansatzweise gelingt, mit Hilfe des jeweils gewählten methodischen Instrumentariums Analysen durchzuführen, die zu einem erweiterten Erkenntnisgewinn führen. Bei einzelnen Beiträgen liegt die Vermutung nahe, dass das jeweilige Fallprofil und das gewählte Tool schlicht nicht zusammenpassen.

Anmerkungen:

- 1 „Als touristifiziert gelten Räume und Orte, in denen und durch die eine ‚vorübergehende Lockerung und Variation alltäglicher Inklusions- und Erwartungsstrukturen‘ ermöglicht wird“ (S. 14).
- 2 N. Kahlefeldt, Die bunte Elbrepublik, in: *Chrismon* Nr. 5, 2011, S. 42–48, hier: S. 46.
- 3 In eine ähnliche Richtung bewegt sich auch der Beitrag von Daniela Fleiß. Sie interessiert sich für den Fabriktourismus im 19. Jahrhundert.

Constantin Goschler / Rüdiger Graf:
Europäische Zeitgeschichte seit 1945
(Studienbuch Geschichte), Berlin:
Akademie Verlag, 2010, 256 S.

Rezensiert von
 Isabella Löhr, Heidelberg

Wo liegt Europa? Mit dieser schlichten und doch komplexen Frage eröffnen Constantin Goschler und Rüdiger Graf ihr Einführungsbuch in die europäische Zeitgeschichte, womit sie den Leser auf direktem Weg in die teilweise kontroversen Diskussionen um Konzepte, Schwierigkeiten und Grenzen einer europäischen Geschichtsschreibung führen. In Kombi-